Nr. 356. 2. Ausgabe. Sonntag, 31. Dezember 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 2897. Expedition Nr. 4571. Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und erteilen Auskunft.

Bezugspreis: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, auswärts durch unsre Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Lesende Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „

Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese 12seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 10seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 52 Seiten. Roman siehe Seiten 39 und 40. Unterhaltungsblatt Seiten 17 und 18. Frauenzeitung Seite 29. Briefkasten Seite 25. Gerichtssaal und Vermischtes Seite 18.

Ausblick.

Von Ernst Bassermann.

Ein neues Jahr, ein Kometenjahr und ein neuer Reichstag, wird er gleich dem Kometen eine rasch vorüberziehende Erscheinung sein oder wird er wie sein Vorgänger seine fünfjährige Lebensdauer vollenden? Diese Frage ist oft aufgeworfen worden, und mancher Politiker rechnet mit einer kurzen Lebenszeit des kommenden Reichstages und mit baldiger Auflösung. Die Beantwortung der Frage wird im wesentlichen davon abhängen, ob es den liberalen Parteien gelingt, in genügender Stärke in den Reichstag zurückzukehren und die Vorherrschaft des schwarz-blauen Blockes zu brechen. Die Dinge liegen doch wohl so, daß, wenn der schwarz-blaue Block in seiner heutigen Stärke zurückkehrt und damit das Zentrum zum absolut ausschlaggebenden Faktor wird, sich sehr bald Verhältnisse herausbilden, die selbst einer schwachen, dem Zentrum konniventen Regierung unerträglich sein werden.

Wir sehen, wie heute der schwarz-blaue Block sich überall konsolidiert, das Zentrum schreibt den Konservativen die Taktik vor, und je nachdem es dem schwarz-blauen Block nützlicher erscheint, den Liberalen aus der Stichwahl zu drängen oder ihn in eine ungünstige Stichwahl mit dem Sozialdemokraten zu drängen, in der dann die schwarz-blauen Herren als gänzlich skrupellose Realpolitiker den Wahlkreis den Sozialdemokraten ausliefern werden, geschieht es, daß bald von Konservativen und Zentrum nur ein Kandidat aufgestellt wird oder deren zwei. Ein Beispiel:

In Heidelberg waren bisher Konservative und Zentrum zusammengegangen, kamen mit dem Nationalliberalen in die Stichwahl, und die Sozialdemokraten entschieden zugunsten der Liberalen. Heute tritt ein Konservativer und ein Zentrumskandidat auf, in der Absicht, den Sozialdemokraten mit dem Liberalen in die Stichwahl zu bringen und in der Hoffnung, daß dann das Mandat den Nationalliberalen verloren geht und den Sozialdemokraten zufällt.

Ein ähnliches Manöver in Freiburg. Dort veranlaßt das Zentrum eine reichsparteiliche Kandidatur, die den Liberalen Stimmen abnehmen und den Sozialdemokraten in die Stichwahl mit dem Zentrumskandidaten bringen soll. Die Beispiele lassen sich aus dem übrigen Deutschland beliebig vermehren. Zentrumstaktik ist skrupellos, es ist dem Zentrum gleichgültig, wieviel Sozialdemokraten in den Reichstag kommen, wenn nur das eine Ziel erreicht wird, den verhaßten Liberalismus zu schädigen. Im Gegenteil, je mehr Sozialdemokraten, desto unentbehrlicher ist das Zentrum für die Regierung, desto mehr Konzessionen können von dem Zentrum verlangt werden, desto mehr wächst sein Einfluß in den Aemtern, der, wie die Wahlhilfe des Staatssekretärs Wermuth zeigt, heute schon wiederum sehr groß ist.

Die Konservativen leisten einer solchen Entwicklung Beistand, das ist ebenso verblendete Desperadopolitik wie die Stichwahlbedingungen des Herrn v. Heydebrand, eine Politik, die sich an der konservativen Partei rächen muß, da in dem konservativen Lager Tausende von Männern stehen, die eine solche Verbindung mit Unterordnung unter das Zentrum tief betrübt. Allein die Konservativen sehen wie fasziniert immer nur auf die Aufrechterhaltung des preußischen Wahlrechts. Herr v. Oldenburg hat in der Provinzialversammlung der Konservativen vom 12. Dezember 1911 in Danzig das wiederum klar ausgesprochen. Er sagte: „Wir sind mit dem Fürsten Bülow lange Zeit zusammen gegangen und haben uns von ihm in dem Augenblick getrennt, als er sich entschlossen hatte, um der Reichsfinanzreform willen, das Reichstagswahlrecht für Preußen einzuführen. Das war sehr unvorsichtig von ihm, das Positivste, was wir in Preußen hatten, für eine so faule Sache einzusetzen". Beiläufig bemerkt, ist diese Mitteilung des Herrn v. Oldenburg unrichtig. Fürst Bülow hat niemals daran gedacht, das Reichstagswahlrecht für Preußen einzuführen, wohl aber mag er an die Einführung des direkten und geheimen Wahlrechts gedacht haben. Die Konservativen sind die Geschobenen in dieser ganzen politischen Entwicklung; sie lassen sich vor den ultramontanen Wagen spannen und das noch dazu in einer Zeit, in der der intransigente Ultramontanismus höher als je sein Haupt erhebt und die orthodoxe Berliner Richtung, die von Rom gestützt wird, siegreich bleibt.

Gelingt es dem schwarz-blauen Block durch diesen geschickten taktischen Aufmarsch, sich in seiner Stellung zu erhalten, seine Stärke zu bewahren, dann wird der Konflikt nicht ausbleiben. Fürst Bülow hat jahrelang versucht, mit dem Zentrum auszukommen; er war ein vorurteilsloser Mann, frei von jeder Abneigung gegen den Katholizismus und Feind jeder kulturkämpferischen Bestrebung. Er hatte mit dem Zentrum zusammen den Zolltarif durchgesetzt und die ganze Aera Posadowsky zeugt von dem Bestreben, mit dem Zentrum in den sozialpolitischen Dingen gut Freund zu sein, und doch kam es zum Bruch. Die Herrschaft des Zentrums, seine Rücksichtslosigkeit, die selbst vor Eingriffen in anhängiges Disziplinarverfahren nicht zurückschreckte, war genau so unerträglich geworden, wie es schließlich auch in Bayern dem Ministerium v. Podewils unmöglich wurde, mit Herrn v. Orterer und seiner Zentrumsfraktion weiter zu regieren. Es ist den Bayern ebenso schwer geworden, den Landtag aufzulösen, wie es dem Fürsten Bülow schwer fiel, in jenem bekannten Kolonialkonflikt an das deutsche Volk zu appellieren. Aber freilich, es ist überall dasselbe Bild, auch in den romanischen Ländern übt der Klerikalismus einen solchen Druck auf die Völker aus und wirkt so kulturfeindlich, daß schließlich die Reaktion aus den Volkskreisen herauskommt und sich dann so elementar äußert, daß selbst Fürstenthrone gefährdet werden. Das ist eine allgemeine Zeiterscheinung: mehr als je zuvor wird die Größe der ultramontanen Gefahr, die eine internationale ist, in allen Völkern empfunden, und an diesem Volksempfinden wird ungestraft auch die deutsche Regierung nicht vorübergehen dürfen, wenn sie auch noch so sehr bemüht ist, den Schein zu erwecken, daß sie, in philosophischer Ruhe die Götterdämmerung erwartend, über den Parteien thront. Im Volke ist dieser Eindruck der Unparteilichkeit doch nicht vorhanden. Im Volke sieht man, wie in vielen Landesteilen der ganze Regierungsapparat sich für die Konservativen und damit auch für die ihnen affiliierten Ultramontanen einsetzt, und die Haltung der „Norddeutschen Allgemeinen", die ihre Zensuren immer nur den liberalen Parteien und dem Hansabund erteilt, erweckt ganz gewiß auch nicht den Eindruck der Unparteilichkeit. Bleibt es also bei der heutigen Stärkeverteilung, so wird auch die Regierung an den kommenden Zuständen wenig Freude erleben, sie wird eine immer unbedeutendere Rolle spielen und sich immer mehr den Zentrumswünschen unterordnen müssen.

Anders liegt die Sache, wenn es den liberalen Parteien gelingt, die heutige schwarz-blaue Mehrheit zur Minderheit zu machen und damit selbst in wichtigen Fragen ausschlaggebend zu werden. Das muß das Ziel sein, und von diesem Gedanken ausgehend, kann es natürlich nur begrüßt werden, wenn es überall gelingt, die taktische Einheit der liberalen Parteien herzustellen; wo Zwietracht zwischen den liberalen Parteien herrscht, ist es zu beklagen, da durch diese Uneinigkeit die Aussichten des schwarz-blauen Blocks vermehrt werden.

Es ist wohl immer noch zu hoffen, daß in letzter Stunde im Lande diese politische Einsicht sich überall durchsetzen wird. Werden die liberalen Parteien ausschlaggebend für die wichtigsten Fragen, dann ist ein Konflikt für die nächsten fünf Jahre ausgeschlossen und gleichzeitig die Bahn geöffnet für eine ersprießliche gesetzgeberische Tätigkeit. Forderungen auf nationalem Gebiete für Heer, Marine, Kolonien, soweit solche notwendig sind, werden in einem solchen Reichstage mit großen Mehrheiten bewilligt werden. Die heutige Wirtschaftspolitik, die auf der Grundlage des Schutzes der nationalen Arbeit sich aufbaut, ist auch weiterhin durch die feste programmatische Stellung der nationalliberalen Partei gesichert, sozialpolitische Gesetze werden große Mehrheiten finden, und im übrigen wird es möglich sein, dem liberalen Gedanken in der ganzen Gesetzgebung Eingang zu verschaffen, da ohne die liberalen Fraktionen Gesetze nicht zustande kommen können. In diesem Wahlkampfe handelt es sich um der Menschheit große Gegenstände, ob auch künftighin eine klerikal-reaktionäre Mehrheit von unserm Volke nach Berlin entsandt wird oder ob es einem zielbewußten, taktisch einigen Liberalismus gelingt, sich durchzusetzen und den Einfluß zu erlangen, den ein aufgeklärtes und werktätiges Bürgertum mit Recht verlangen kann.

Möchte der kommende Wahlkampf in diesem Sinne entscheiden. Die Entscheidung, so wie wir sie wünschen, liegt nicht nur im Interesse des Liberalismus, sie müßte auch erhofft werden von einer weitschauenden Regierung, die von dem abgestandenen Gedanken einer undurchführbaren Sammlungspolitik endlich ablassen sollte, und sie liegt nicht im letzten Ende im Interesse der Monarchie, die wir stark erhalten wollen, und die geschwächt wird, wenn sie genötigt ist, sich auf internationalen Ultramontanismus und begehrliche Klassenpolitik zu stützen.

Das Wirtschaftsjahr 1911.

Mit dem Ablauf eines bürgerlichen Kalenderjahres fühlt der Mensch das Bedürfnis, rückschauend zu überschlagen, was das vergangene Jahr ihm an Freud' und Leid gebracht hat. Im Wirtschaftsleben heißt man diesen Ueberblick Bilanz. Welches ist nun die Bilanz des Jahres 1911? Schließt es für die deutsche Volkswirtschaft mit einem Gewinn- oder Verlustsaldo?

Man kann glücklicherweise sagen, daß die Bilanz des Wirtschaftsjahres 1911 keine ungünstige ist. Die Aufwärtsbewegung des Jahres 1910 hat sich auch im Jahre 1911 langsam, aber stetig fortgesetzt. Dies kann man deutlich ablesen an den Barometern des wirtschaftlichen Aufstieges, dem Beschäftigungsgrad auf dem Arbeitsmarkte und der Bewegung auf dem Geld- und Warenmarkt.

Die Zunahme der Beschäftigten zeigt, daß im Jahre 1911 ein vermehrtes Angebot von Arbeit, somit also ein verstärkter Beschäftigungsgrad der Industrie und des Gewerbes vorhanden war. Vergleicht man die Ziffern der bei den Arbeitsnachweisen ausgeschriebenen offenen Stellen mit den entsprechenden Monaten des Vorjahres, so ergibt sich, daß beispielsweise im März das Plus der beschäftigten Arbeitskräfte 4,81, im Mai sogar 6,19, im September 5,55 vom Hundert gewesen ist. Nur im November hat sich die günstige Lage des Arbeitsmarktes etwas verschlechtert, wahrscheinlich infolge der politischen Störungen und Beunruhigungen des vergangenen Herbstes.

Entsprechend der stärkeren Nachfrage nach Arbeitskräften war auch der Bedarf am Kapital- und Geldmarkt ein größerer, da stärker als im Jahre 1910 im abgelaufenen Jahre Handel und Industrie an die Banken mit Ansprüchen herantraten. Diese stärkere Anspannung der Kräfte des Geldmarktes führte in unvermeidlicher Folge zu einer Erhöhung der Zinssätze. Der durchschnittliche Privatdiskont der Berliner Börse betrug im Anfang des Jahres 1911 3,5, im November des Jahres 4,5 Proz., der gesamte Jahresdurchschnitt war höher als 1910. Trotz der Beunruhigungen, welche der Börse die politische Lage im abgelaufenen Jahre brachte, hat doch der an sich durchaus gesunde deutsche Geldmarkt diese Zeiten glänzend überstanden, obwohl auch noch fast eine halbe Milliarde Mark französischen Geldes aus Deutschland abgezogen worden ist. Die Erhöhung der Zinssätze hat auf den Geldmarkt insofern günstig gewirkt, als die deutschen Goldbestände sich dadurch vermehrt haben und die Reichsbank so trotz höherer Ansprüche des Geldverkehrs ihren Goldbestand auf größerer Höhe zu halten vermochte.

Ebenfalls ein Zeichen stärkerer gewerblicher Tätigkeit ist die Steigerung der Preise im Warenmarkte, namentlich der Rohstoffe, ferner die Steigerung der Einfuhr- und der Ausfuhrziffern. Die Einfuhr, die vom 1. Januar bis 1. Dezember 1910 5,81 Mill. Tonnen betragen hatte, betrug in der gleichen Zeit des laufenden Jahres 6,25 Mill. Tonnen. Bei der

Unsre heutige **Unterhaltungsbeilage** enthält **„Neujahrswünsche"** in Vers und Prosa von einer Reihe bekannter Dichter, Schriftsteller, Politiker und Gelehrten, ferner Beiträge von **Ernst Jahn** und **R. de Flers und Caillavet**; die **Frauenzeitung** Beiträge von **Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz** und **Gabriele Reuter**.

Rund um den Kreuzturm.

Nachtbesuch.

„... und wieder läuten die Glocken ein Jahr zu Grabe. Und wieder läßt ihr ehernes Ruf ein Stück Zukunft Gegenwart werden. Wieder ..."

O, mir schwebten schon die Dithyramben auf den Lippen, mit denen ich hier den Jahreswechsel feiern wollte. Wort für Wort hatte ich schon den Silvesterhymnus im Kopfe, mit dem ich am Silvestertage die Leser nochmals „rund um den Kreuzturm" führen wollte. Es galt nur noch, ihn niederzuschreiben. Und wie ich danach fiebertel Nur schnell heim, an den Schreibtisch. „Kellner zahlen!" rief ich und wartete kaum ab, daß er mir die vierzig Pfennig wiedergab, die ich herauszubekommen hatte. Fluchtartig entstürmte ich dem Lokal, rannte draußen vor Eile zwei Personen männlichen und drei weiblichen Geschlechts um, brach beinahe im Schlüsselloch meiner Haustür infolge allzu hurtigen Aufschließens den Schlüsselbart ab und wäre letzten Endes im Dunkeln vor Begeisterung fast die Treppe, die ich schon halb erklommen, wieder rückwärts hinuntergestürzt. So tobte schon der Rhythmus der Silvesterplauderei in meinem Blute. Ha, das würde eine Sache werden, eine feine Sache ...

Nur schnell noch den Ueberrock im Korridor aufgehängt, in die Hausschuhe gefahren, ein Gläschen Punsch bereitet, eine Havanna angesteckt und nun an den Schreibtisch! Ich drückte die Klinke zur Tür des Arbeitszimmers nieder, ich schritt über die Schwelle, schon das brennende Streichholz in der Hand, um die Lampe auf dem Schreibtisch anzuzünden — ah, was war denn das — das Zimmer war ja schon erhellt — — — und da meldete sich auch schon eine Stimme. — —

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!" so hörte ich mich angeredet, wie mir gleich beim ersten Wort ins Bewußtsein trat: von einer weiblichen Stimme. Und schon schritt deren Besitzerin auf mich zu. O, ich war entzückt: solch elegante Dame hatte mich schon lang' nicht mehr heimgesucht. Eine große, stattliche Erscheinung — ob Frau oder Fräulein, das war sogleich nicht zu erkennen, da sie die feinen dänischen Handschuhe nicht abstreifte. Halb atmete die Gestalt mädchenhaft lachende Jugendfrische, halb frauenhafte Reife. Aber schön war sie, verführerisch schön. Auf dem Kopfe schwebte eine herrliche Pleureuse, unter dem kostbaren Hermelinmantel ahnte man ein schickes Kostüm à la Poiret, zierliche, fesche Lackstiefeletten an den Füßen ... Ganz hingerissen war ich von der mondänen Erscheinung.

„Der Herr Kreuztürmer hat offenbar etwas lange beim Bier gesessen!" begann sie wieder im Tone leichten Vorwurfs.

Galant verbeugte ich mich: „Wenn ich geahnt hätte, Gnädigste, daß ... aber zu so später Nachtstunde konnte ich auf so ehrenden Besuch nicht mehr rechnen. Freilich, je später der Abend, desto schöner die Gäste ..."

Und während mein linkes Auge noch immer berauscht an der entzückenden Erscheinung hing, wanderte das andre zur Uhr an der Wand. Was? Schon halb ein Uhr? Ich fühlte entsetzt, wie meine Haltung plötzlich alle chevalereske Galanterie verlor und die strenge Tugend annahm, die ein Dresdner Bürger um diese Stunde anzunehmen hat.

„Gnädigste", setzte ich ein — wie ich mit ziemlichem Stolz gestehe: mit viel Entrüstung in der Stimme —, „Gnädigste' machen zu so später Zeit Herrenbesuche? Wissen Sie nicht, daß es in Dresden polizeilich verboten ist, daß sich unverheiratete und nicht verwandte Personen verschiedenen Geschlechts nach zehn Uhr abends in einem Zimmer gemeinsam aufhalten? Polizeilich verboten, verstehen Sie! Sieben Tage Haft drohen uns beiden, wenn uns ein Schutzmann fände!"

Ein Lachen war die Antwort. Und aus dem schönen Munde tönte es in unglaublich frivoler Weise: „Ich pfeife auf die Polizei — —"

Mein gesamtes staatsbürgerliches Empfinden empörte sich. „Gnädigste wollen auch noch pfeifen? Das würde die Sache nur verschlimmern. Das würde ja noch das Delikt der nächtlichen Ruhestörung bedeuten!"

„Haben Sie so viel Angst vor der Polizei?" fragte sie darauf — mit erheblicher Ironie.

„Gnädigste — ich bin ein Dresdner!" Das war die schlagende Antwort, die ich darauf zu geben hatte. Eisig und unnahbar.

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Kreuztürmer!" antwortete sie. „Ich habe schon viel mit der Polizei zu tun gehabt — —"

Haha, so eine also — — dachte ich mir ...

„Sehr viel mit der Polizei habe ich zu tun gehabt, Herr Kreuztürmer, denn sie gehört ja zu meinem Hofstaat!"

„Zu Ihrem Hofstaat?" Ich verlor beinah' die Sprache. „Ja, wer sind Sie denn eigentlich?"

„Aber Bester, kennen Sie mich denn nicht mehr? Das ist doch unmöglich! Kreuztürmer, schläfst du schon? Wach' auf, wach' auf! Wer sollte mich denn besser kennen als du? Du, der du schon in meine intimsten Geheimnisse eingedrungen bist?"

Ich wußte nicht mehr, was ich sagen sollte. Ich in die intimsten Geheimnisse einer Dame eingedrungen?

„Aber Gnädigste" — mühsam suchte ich meine Ehre zu verteidigen —, „Gnädigste, ich bin doch ein Kavalier! Und ich weiß doch, was Kavaliers-pflicht ist!"

„Du Schelm, du! Das heißt du ritterlich, wenn du die Geheimnisse, in die du dich eingeschlichen, dann auch noch aller Welt ausplauderst?"

„Das hätte ich getan?"

„Ja Kreuztürmer, du und kein andrer. Aller Welt hast du kundgetan, was ich am Tage, was ich nächtens erlebte. Ueber meine Feste hast du deine Glossen gemacht wie über meine Leiden. Meine Freuden sind dir so wenig heilig gewesen wie meine Leiden. Selbst die letzten Schlupfwinkel meines Daseins hast du enthüllt!"

„Wo, sagt mir nur, wo hätt' ich das getan? Und wann?"

„Wann und wo? An jedem Sonntag, den Gott werden ließ. Wo? Unterm Strich — in deiner Zeitung! Muß ich dir immer noch sagen, wer ich bin? Dresdensia bin ich, der du jeden Sonntag zweihundert Druckzeilen gewidmet hast ..."

„Dresdensia — du?" Jetzt war mir alles klar. Oder vielmehr: noch nicht alles ...?

„Verzeiht", antwortete ich. „Ich hab Euch wirklich nicht wiedererkannt. Denn Ihr schwebtet ja meiner Erinnerung immer in ganz andrer Gestalt vor. Dresdensia mit der Pleureuse und dem Poiretkostüm — ich kenne Euch doch nur mit der Krinoline und der Rokokoperücke! Ich kenne Euch nur im Reifrock und mit dem altmodischen Schönheitspflästerchen auf der Wange. Seit wann seid Ihr so modern geworden?"

„Ja, ich habe mich zur modernen Frau entwickelt, ich bin mit der Zeit fortgeschritten. So habe ich das alte Maskenkleid in den Schrank gehängt und mich ins Gewand der Gegenwart geworfen. Man soll sehen, daß ich die Zeit verstehe, daß ich mich ihr anzupassen weiß. Gefall' ich dir so nicht?"

„Besser als früher! So elegant, so schick!"

„Nicht wahr! Hat freilich viel Geld gekostet. Aber — ich kann mir's ja leisten. Unter uns gesagt: ich hab' in diesem Jahre viel Geld geerntet!"

„Ah, ich verstehe — die Hygieneausstellung —"

„Jawohl, Herr Kreuztürmer, du hast's getroffen!"

„Und nun seid Ihr gekommen, um mich zu strafen, weil ich manchmal ein bißchen indiskret —"

„Im Gegenteil! Um dir zu danken. Es hat mich gefreut, daß du dich so oft mit mir beschäftigt hast."

„Früher", wagte ich einzuwenden, „war das anders. Früher galt die Frau als besonders trefflich, von der man möglichst wenig sprach."

„Ja, siehst du, Kreuztürmer, auch darin bin ich modern geworden. Und darum bin ich bei dir, um dir zu danken! Willst du mit mir soupieren?" Und sie strahlte mich mit ihrem verführerischsten Lächeln an ...

Ich hörte Geigen schwirren und Gläser klingen ... mein Zimmer weitete sich ... wir waren in einem blendenden Festsaal, der voll war von Musik und Lichtern. Auf den Tischen schäumte der Sekt in schimmernden Kelchen und das Lachen froher Menschen hallte zu mir her.

„Das sind meine Freunde aus diesem Jahre, Kreuztürmer. Lauter neue Bekanntschaften von 1911."

„Wollt Ihr mich nicht vorstellen?" bat ich.

„Sieh dir sie nur genau an, du kennst sie ja alle." Und sie führte mich zu einem jungen Kavalier in weißem Rokokokostüm, dem ein silberner Degen an der Seite hing und der neben sich eine silberne Rose liegen hatte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1911123102/1